

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Buchbesprechung: Neue Schweizer Lyrik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

großer Spannung über die eigenartigen Verhältnisse in dem afrikanischen Kaiserreich und vor allem auch über die historischen Tatsachen, die Prof. Dr. C. Keller mitteilt, sich aufzulären lassen.

Hier zum Schlusse noch ein neueres, wertvolles Buch: „Gottfried Keller“, sechs Vorträge von Gustav Steiner*), auf das unbedingt hingewiesen werden muß; denn es ist aus einer einläufigen Beschäftigung mit dem Dichter und Menschen hervorgegangen, mit Liebe verfaßt und zeugt von tiefem Verständnis dessen, was Keller uns auch heute noch zu sagen hat. Gemeinverständlich und knapp in der Fassung erzählt uns der Autor keineswegs bloß

*) Basel, Helbling & Lichtenhahn, 1918.

eine Biographie Kellers; er sucht vielmehr das Wesentliche an der Persönlichkeit ohne alle Schönfärberei herauszuarbeiten. Kapitel wie „Der politische Lyriker“, dann das über Kellers fruchtbaren Kampf um das Drama oder „Erzählungskunst und Humor“ bringen uns den Dichter wirklich näher, und wer Keller kennen lernen, will oder wer ihn zu kennen glaubt, wird aus dem schönen Buche Steiners reichen Gewinn ziehen und mit tieferem Verständnis und höherem Genuss seine Werke lesen. Ich könnte mir als Einführung in die Lektüre Meister Gottfrieds von Zürich kein besseres Büchlein denken als dieses und empfehle es warm als wertvolle Gabe für jeden Literaturfreund.

(Schluß S. 688).

Neue Schweizer Lyrik.

Nach längerem Schweigen läßt der Luzerner Dichter Fridolin Höfer seine sympathische Dichterharfe wieder einmal erklingen. Sein neuer Gedichtband „Dahheim“ *) beweist, daß er den ihn als Poeten besonders kennzeichnenden, intimen Zusammenhang mit Natur und Leben nicht verloren, sondern in diesen jüngsten lyrischen Schöpfungen noch erheblich festigt und vertieft hat. Aber auch in formaler Beziehung geht ein frischer, schaffensfreudiger und gegenwartsroher Zug, der das persönliche Element seines Singens klar herausarbeitet und deutlich werden läßt, durch diese neuen Höferschen Weisen, die in einzelnen ihrer Fassungen eine beachtenswert eigenartige Tonart verraten. Man vergleiche beispielsweise einmal Lieder wie das mit stärkster Konzentration zu einem feinsinnigen Stimmungsbild verdichtete kleine Gedicht „Juni“ oder das von religiöser Innigkeit getragene Lied:

Kein Sorgenlichtlein, kein Stern, der wacht!
Nur hin und wieder in Wald und Moor
Geräusch, als ob Angstrufe schwirrten
Von einem, der den Weg verlor ...
Was schweigt dein Mund nur durch die große
Nacht?
Gib Antwort, läutend Antwort doch, du Glocke
der Verirrten!

Weisen wie diese und manche ähnlicher Art bezeugen die wertvolle Bereicherung und Verinnerlichung, die diesen jüngsten Proben von Höfers Liedkunst zuteil geworden ist. Menschlich und künstlerisch erweitert sich sein lyrisches Schaffen immer mehr zu einer einheitlich geschlossenen, harmonischen Persönlichkeitsoffenbarung und gewinnt jene Stufe der Vollendung, die uns eine extragreiche Zukunftsdichtung versieht. Eine Reihe dichterischer „Gestalten“ ver-

ratet uns die poetischen Meister, zu denen Höfers Muse verehrungsvoll aufschaut, ohne ihnen in unwürdiger Abhängigkeit tributpflichtig zu werden. Dazu besitzt er viel zu viel ausgesprochene Eigenwerte und eine erfreuliche, bewußt vertretene Selbständigkeit im Schauen und Betrachten, die seinen Dichtungen formal wie inhaltlich zugute kommt. Gedichte wie „Weit, weit dahinten“, „Junge Liebe“, „Gleißnerischer Mond“ verraten das ausgeprägte Gefühl für rein lyrische Stimmungswelten und kostliche, poetische Gedankenreichtümer. Daß das gehaltreiche Liederbändchen Fridolin Höfers mit einem beherzigenswerten „eidgenössischen Wederuf“ (vom Februar 1916) ausklingt, wollen wir dem Menschenfreund und Patrioten noch besonders anrechnen; denn das Vaterland braucht leider heute solche täglichen Weckstimmen überzeugter und gesinnungstüchtiger Heimatkunst!

Als Neuling und ausgesprochener Neutöner betritt der vielversprechende junge Berner Dichter Emil Wiedmer mit seinem lyrischen Erstlingsbande „Die Ankunft“ *) den vaterländischen Parnaß, auf dem er, wenn nicht alle Vorzeichen trügen, bald eine beachtenswerte Stellung unter den führenden Dichtergeistern der neuen helvetischen Aera einnehmen dürfte. Mit feinem, verständnisinnigem Empfinden lauscht sein Ohr dem Singen und Klingen der poetischen Gegenwartsmächte, und als neu erstandener Schüler ewig junger romantischer Überlieferung vergibt er auch das schönheitstrunkene Sinn, das beschauliche Betrachten nicht. Seine Dichterharfe ist erfüllt und bewegt von den intimen, reinen Herzensklängen und Seelenschwingungen, die da Gesicht und Gebärdé, flangtieses Wort und liebliche Stimme werden, sich gleicherweise in Gestalten und

*) Neue Gedichte. Luzern, Eugen Haag, 1918.

*) Gedichte. Basel, Benno Schwabe & Co., 1918.

Tönen auflösend und ergiezend, ein eigenes, freies, künstlerisches und künstvolles Leben schaffen wollen und müssen. Wirklich fühlt er selbst es tief und ahnungsvoll, was er seinen „Dichter“ einmal im Liede verkünden läßt:

„Lichter zu denken, Schatten duften tief,
röhren geisterhaft an deine Seele;
und du spürst das trunksne Glück und Fehle
und die Schauer einer Stimme, die dir rief.“

So fühlt er sich in vielgestaltigem Sinne zu schöpferischer Aussprache berufen, und die inbrünstige Echtheit seiner Weisen vermag auch uns zu überzeugen, zu erfreuen und in ihren Dichterträume spinnenden, glänzenden Bann zu ziehen. In zyklischen Liederreihen wie „Mutter“, „Der Liebende“, „Der Dichter“ pulsiert eine impulsive, dithyrambisch gesteigerte, frohe oder ernste Bewegtheit des Empfindens in frei beschwingter und beseligter Wortkunst. Aber auch in den andern Gruppen des Gedichtbandes begegnet man manch feinstilisierter eigenartiger Weise, die uns den echten, individuellsten Klang der Wiedmerschen Dichternatur glücklich und überzeugend vermittelt, so etwa, um nur eine kleine Auswahl derartiger Schöpfungen hier zu nennen, in Gedichten wie „Garten der Mutter“, „Nach Jahren wieder daheim“, „Lied des Apfels“, „Kleine Zuversicht“, „Spätherbst“ und dem psychologisch tiefschürfenden „Der Irre“.

Die Sprache dieser für eine Erstlingsernte schon erstaunlich ausgereisten und abgeklärten Dichtungen hat etwas Visionär-Kraftvolles, Impressionistisch-Elementares. Gern und oft verzichtet sie — nicht mit Unrecht und nicht aus Sucht nach Originalität — auf die althergebrachten Reimformen und begnügt sich damit, sich in Asonanzen oder sonstigen Wohlklängen meisterlich auszuleben.

So gewähren Wiedmers Liedspenden den wohltuenden Eindruck neuartiger lyrischer Kunst, die etwas Traumhaft-Seliges beglückt, etwas freudig und innig Schaffendes wirken und klingen läßt. Es wird ihr eine stetig sich vertiefende und vollendende Entwicklungsbahn ohne Zweifel vorausgesagt werden dürfen. Auch von dieses Dichters köstlicher Berufung und hervorragend intimer Wirkung mag eine kleine Probe Zeugnis geben:

Die Knaben.

Sie spielen hellen Blicks die süßen Spiele und singen leichter Stimme ihre Lieder.
Sie kennen nichts, was nicht gefiele und Schaum nicht ist und Traumgefühle, und fallen nie vor Schwerem nieder.

Sie fränzen sich in Morgenröten die weiße Stirn mit kühllem Flieder.
Die Tage und die Nächte sind von Flöten

ein sanfter Reigen, dem sie gerne böten zu ew'gem Tanz die blanken Glieder.

Nicht allzu häufig, dafür aber immer mit gewählter und hochgestimmter Rede spricht Carl Albrecht Bernoulli als Lyriker zum Kreise seiner Verehrer. Mit seiner neuesten Gabe „Preis Jesu. Sonette für die Zeit“*) bietet er, erfüllt vom gärenden Geiste unserer in Wandel und Wechsel sich umgestaltenden Zeit und gleichsam als poetisches Opfer auf dem Altare der bevorstehenden Reformationsfeierlichkeiten, einen Kranz von 61 markigen, geistsprühenden, aber sprachlich oft hart und herb geschnittenen Sonetten. Wenn ein Vergleich aus dem dem Schaffen unserer Schweizer Poeten ja meist recht naheliegenden und vertrauten Gebiete der schwesterlich befreundeten Malerkunst erlaubt ist, möchte man bei diesen al fresco hingehauenen Gesängen am ehesten an die wuchtigen, scharfumrisstenen Holzschnitte Ernst Würtenbergers erinnert werden, dessen Köpfe und Gestalten uns so oft in die Tage Albrecht Dürers und der andern alten Meister mit ihrem kernhaft rauen Geist in Wort und Bild zurückversetzen. Etwas von diesem gewaltigen und gewalttätigen, aber wahrheitsliebenden und freiheitsdurftigen Wesen ist auch in den sprühenden und trockigen Versen Bernoullis wirksam und lebendig; schade nur, daß sie dann und wann durch einzelne unschöne sprachliche Eigenwilligkeiten und Härten in ihrer harmonischen und knappen Geschlossenheit von Gedanke und Formgebung leicht beeinträchtigt werden. Auch die Rücksicht auf beabsichtigte neuschöpferisch-sprachliche Behandlung altüberlieferter Reimnormen dürfte die Anwendung gewisser Gewolltheiten im Ausdruck nicht völlig rechtfertigen. Wie treffend und schön, wie saft- und kraftvoll, wie anschaulich und bildhaft aber muten uns manche dieser Sonette an! Der großzügige Stoff und Gehalt läßt dem Dichter keine kleinlich abwägende, nüchterne oder ängstliche Behandlung der überwältigend modern geschauten und geprägten Vorwürfe und Gesichte zu. Und wie eine These einer künftigen Völkergeisterneuerung klingen die Schlußzeilen des abschließenden Sonettes „Reformation“ an unser gläubiges und hoffendes Ohr, die, eine neue Welt heraufbeschwörend, es im Namen eines höheren Richters fordern und verkünden: „Gebt uns, den Abendländern, gebt Europen Reich, Geist und Freiheit! Heute täte Wunder Der Hammerschlag ans Tor zu Wittenberg!“

In den Dienst solch großer Sache und heiligster Wünsche hat C. A. Bernoulli seine formgewandte Verskunst gestellt!

*) Basel, Frobenius A. G., 1918.